

SIMONE BARCK

Mythos BPRS-Literatur?

Zum widersprüchlichen Umgang mit der BPRS-Tradition in der DDR

Als sich das kleine Häuflein von Interessenten zu dem von der »Hellen Panke« organisierten »Literaturhistorischen Kolloquium zum 70. Jahrestag der Gründung des BPRS« Anfang November vorigen Jahres in Berlin eingefunden hatte, wurde auch rein optisch sichtbar, wie wenig heute eine solche Tradition öffentliches Interesse findet. Ohne nostalgisch zu sein, konnte man sich gut vorstellen, daß in DDR-Zeiten zu diesem Anlaß wohl mindestens eine größere wissenschaftliche Konferenz mit internationaler Beteiligung stattgefunden hätte, denn immerhin war ja die proletarisch-revolutionäre Literatur auch eine internationale Literaturströmung und hatte durchaus ihre kompetenten ausländischen Interpreten. Gegenüber einer solchen Konferenz, die in kritischer Bilanz des erreichten Forschungsstandes¹ den historischen Platz dieser Literatur in der deutschen Literaturentwicklung des 20. Jahrhunderts zu bestimmen gesucht hätte, konnten hier auch mehr Fragen gestellt als Antworten gegeben werden. Hilfreich hierfür waren vor allem die Erfahrungsberichte der beiden anwesenden hochbetagten BPRS-Mitglieder, Elfriede Brüning und Jan Koplowitz, die informativ, engagiert und recht streitbar ausfielen. Sie gaben u.a. aufschlußreiche Einblicke in die widersprüchliche Rezeption der BPRS-Tradition in der DDR, deren Etappen und Verläufe noch einer kulturpolitischen und alltagsgeschichtlichen Gesamtanalyse harren. Die folgenden Bemerkungen sind daher in ihrer fragmentarischen Ausführung eher als Diskussionsangebot gedacht, denn als empirisch abgesicherte Thesen zu verstehen.

Die BPRS-Tradition stellt sich als eine mehrfach gebrochene dar. Zum einen durch den Nationalsozialismus, der den Bund verbot, seine Mitglieder verfolgte und zahlreiche umbrachte. Zum zweiten durch die zunächst mißglückte Wiederbelebung dieser Tradition nach 1945. Zum dritten durch die kulturpolitische Instrumentalisierung seit 1957, in der die BPRS-Tradition diskursiv verengt und zur Ausgrenzung anderer Traditionen herhalten mußte. Andererseits erfolgte zeitgleich auf dem »Bitterfelder Weg« der tatsächliche Versuch eines produktiven Rekurses im Sinne der praktischen Verbundenheit der Schriftsteller mit der gesellschaftlichen bzw. materiellen Praxis. Denn das war immer das »Herzstück« der proletarisch-revolutionären Literaturströmung gewesen, das Schreiben von der Basis her in einer für die »Massen« wirksamen Form. Davon zeugten ihre Losung »Kunst ist Waffe« oder die auf ihre Wurzeln im 19. Jahrhundert verweisenden seltsam antiquiert klin-

Simone Barck – Jg. 1944, Dr. sc., Literaturwissenschaftlerin, Berlin. 1970-1991 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentralinstitut für Literaturgeschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR; z.Z. wissenschaftliche Mitarbeiterin und Projektleiterin am Zentrum für Zeitgeschichtliche Forschung Potsdam.

Dieser Vortrag wurde auf dem Literaturhistorischen Kolloquium zum 70. Jahrestag der Gründung des Bundes proletarisch-revolutionärer Schriftsteller Deutschlands, das am 4. November 1998 vom Verein »Helle Panke« Berlin durchgeführt wurde, gehalten.

1 Vgl. hierzu: Der BPRS. Bibliotheksbrief 10/1998 (hg. Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen im Bundesarchiv), Teil 1, außerdem: Lexikon

genden Motti »Mit Feder und Faust« oder »Mit Hammer und Feder«. Die »moderne« DDR-Literatur, beginnend mit Anfang der sechziger Jahre, ist ohne den Bitterfelder Weg und die Auseinandersetzungen um ihn nicht denkbar. Der in den sechziger Jahren aufbrechende Generationskonflikt, von der SED-Führung stets als »gefährlich« geleugnet, hatte auch eine Komponente in den Positionen der BPRS-Autoren, ging aber weit darüber hinaus.

Zu erinnern wäre vor allem an drei historische Etappen im Umgang mit der BPRS-Tradition, dabei können einige aufschlußreiche Beispiele zeigen, wie sich die Problematik in der Selbstwahrnehmung der Aktivisten dieser Bewegung spiegelt.

Die erste Etappe ist mit der 1946 gegründeten Arbeitsgemeinschaft sozialistischer Schriftsteller und Journalisten verbunden. Einer »losen Verbindung Gleichgesinnter«², die vom Kulturbund und Johannes R. Becher persönlich wegen des Anschlusses an die BPRS-Tradition kritisiert wurde. Teilnehmer waren u.a.: Karl Grünberg, Kurt Huhn, Peter Kast, Werner Ilberg, Paul Körner-Schrader, Jan Koplowitz, Kuba, Jan Petersen, Georg Pijet, Ludwig Turek, Berta Waterstradt. Die im Zusammenhang der Gründung des Deutschen Schriftstellerverbandes erfolgte Auflösung dieser AG wurde von den Betroffenen als ungewollt und als »Eingriff« in ihre Arbeitsrichtung interpretiert. Auch auf dem 1947er Schriftstellerkongreß hatte diese Gruppe sich nicht eigentlich artikulieren können, nur von Jan Petersen, dem legendären Mann mit der schwarzen Maske auf dem Pariser Schriftstellerkongreß von 1935, war an den illegalen BPRS und an seine ermordeten Mitglieder erinnert worden.³ Der spezifisch proletarisch-revolutionäre Ansatz, die operativen Schreibweisen waren nicht Teil des literarischen Nachkriegs-Diskurses, der vor allem im Zeichen antifaschistischer Bündnispolitik stand, wie sie Becher mit dem Kulturbund zu praktizieren suchte.

Eine zweite Etappe kann mit dem 1956er (noch gesamtdeutschen) Schriftstellerkongreß in Verbindung gebracht werden. Tauchen doch hier in Bechers und Brechts Reden ausdrückliche Appelle zur produktiven Erinnerung an die proletarisch-revolutionäre Literatur auf. Bei Becher als Kulturminister konzeptionell-programmatisch als Ausführungen zur »Literatur der Arbeiterklasse«. Das »war keine Literatur für Feinschmecker und Snobs, nichts für Satierte und Sensationslüsterne. Das war aber auch keine Literatur der gähnenden Langeweile, nichts für Mucker und Zimmerliche. Das war eine Pionierliteratur, eine Literatur der aufgekremelten Hemdsärmel, eine Literatur großartiger, vernichtender Attacken gegen die herrschende Klasse, eine Literatur, Dickdichte von Aberglauben, Urwaldhaftes rodend und das Dschungel der kapitalistischen Anarchie lichtend mit dem literarischen Buschmesser.«⁴ Becher erinnert an die antifaschistische Leistung dieser Literatur in und außerhalb Deutschlands. »Es ist an der Zeit, die Geschichte unserer Literatur in diesen Jahren zu schreiben, denn es gehört mit zu den besten deutschen Traditionen, die wir damals geschaffen hatten.« Brecht hält es angesichts des Zustandes der Theater-Öffentlichkeit für notwendig, wieder zu den kleinen, notwendigen Kampfformen zu kommen, »wie wir sie einmal in

sozialistischer Literatur. Ihre Geschichte in Deutschland, hg. von Simone Barck, Silvia Schlenstedt, Tanja Bürgel, Volker Giel und Dieter Schiller, Stuttgart und Weimar 1994.

2 Elfriede Brünig:

Die schönen und schweren frühen Jahre, in: Von Abraham bis Zwerenz, hg. vom Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie/ Wissenschaft und Weiterbildung Rheinland Pfalz 1995, S. 209. Vgl. auch Elfriede Brünings Autobiographie: Und außerdem war es mein Leben, Aufzeichnungen einer Schriftstellerin Berlin 1994.

3 Vgl. hierzu: Erster Deutscher Schriftstellerkongreß 4.-8. Oktober 1947, Protokolle und Dokumente, hg. von Ursula Reinhold, Dieter Schiller und Horst Tanneberger, Berlin 1997, S. 157/158.

4 Johannes R. Becher: Von der Größe unserer Literatur, in: IV. Deutscher Schriftstellerkongreß Januar 1956, Beiträge zur deutschen Gegenwartsliteratur, Heft 1, Berlin 1956, S. 13/14. Vgl. auch zur lebenslang widersprüchlichen Haltung Bechers zu seiner proletarisch-revolutionären Vergangenheit: Jens-Fietje Dwers: Abgrund des Widerspruchs. Das Leben des Johannes R. Becher, Berlin 1998.

der Agitprop-Bewegung gehabt haben«. Er spricht sich aus für Experimente und volkstheaterhafte Formen und schlägt gegenüber der Skepsis des Amtes für Literatur, dem es an politischem Instinkt mangle, vor, Sketche, Songs und Kampflieder von vor 1933 und aus dem Exil als »Beispiele« neu herauszubringen. Er betont: »Die kleine Form gestattet ein direktes Sichengagieren im Kampf. Denn wir werden mit einer Kampfphase rechnen müssen, und wir werden unsere Gemütlichkeit irgendwann ablegen, bekämpfen müssen, zusammen mit anderen kleinbürgerlichen Bestrebungen«.⁵

In der Diskussion um den kritischen Zustand der Gegenwartsliteratur, an der vor allem Schematismus (durch Anna Seghers) und ein »hölzerner Primitivismus« (durch Stefan Heym) gerügt wurde, verteidigten vor allem Kuba und Bredel die Richtung der in der BPRS-Tradition stehenden Betriebsromane vom Typ »Roheisen« (1955) von Hans Marchwitza, der schon mit zwei Titeln in der populären Reihe »Der Rote 1 Mark-Roman« des Internationalen Arbeiter-Verlages vertreten gewesen war (»Sturm auf Essen«, 1931 und »Schlacht vor Kohle«, 1931). Alexander Abusch warnte hingegen vor einem Rückfall in Rapp-Tendenzen. Wegen Hans Mayers Thesen von der mangelnden Opulenz der jungen DDR-Literatur und der »unerhörten« Kontroverse zwischen Heym und Ulbricht (es ging im Kern um die »hohen« Anforderungen an die Literatur, die Kämpfe der Gegenwart zu gestalten) wurde ZK-parteiintern der Kongreß kulturpolitisch als »Skandal« eingeschätzt. Die Orientierung des Kongresses auf sozialistischen Realismus und eine sozialistische deutsche Nationalliteratur hingegen war die kulturpolitische Marschrichtung, von der ein gerader Weg zur Kulturkonferenz von 1957⁶ und den folgenden Bitterfelder Konferenzen führte. Seit dem 1956er Kongreß geisterten durch die partei- und verbandsinternen Dokumente und Protokolle die Klagen über die angeblich bei den Künstlern vertretenen Thesen von einer »doppelten Kulturpolitik«, gemeint war damit das gleichberechtigte Nebeneinander von sog. avantgardistischen »eigentlichen« Künstlern und den anderen, vor allem älteren und jüngeren Arbeiterschriftstellern. Dieser Konflikt war präsent im DSV und in der Akademie der Künste und spiegelte sich auch in der Kunstkritik wider. War zwar durch die 1957er Konferenz die Orientierung klar auf sozialistischen Realismus und vorrangige Gestaltung der real-sozialistischen Gegenwart gegeben und flossen auf dem Bitterfelder Weg auch bedeutende finanzielle Mittel und auch starke verlegerische Förderungen, so blieb es für die älteren Autoren proletarisch-revolutionärer Provinienz doch ein bleibender Stachel, daß sie – wie sie meinten – nicht entsprechend der führenden Rolle der Arbeiterklasse auch auf literarischem Gebiet »führten«, und d. h. konkret auch Macht ausüben konnten. Dies spiegelt sich exemplarisch in Person und Werk Otto Gotsches, der sich als Sachwalter der aus der Arbeiterklasse stammenden proletarisch-revolutionären Autoren profilierte.⁷

Er war außer Willi Bredel der einzige aus diesem Kreis, der es in der DDR zu »wirklicher« Macht gebracht hat und der sie auch zu gebrauchen weiß. Immer pochend auf seine Biografie als kommunistischer Funktionär und Parteischriftsteller, überschätzt er

5 Bertolt Brecht: Ausführungen vor der Sektion Dramatik, in: IV. Deutscher Schriftstellerkongreß Januar 1956, a. a. O. S. 160.

6 Vgl. hierzu: Dieter Schiller, Disziplinierung der Intelligenz. Die Kulturkonferenz der SED vom Oktober 1957, Hefte zur DDR-Geschichte, 44, Berlin 1997.

7 1904-1985, Bergmann und kommunistischer Funktionär seit 1920, Arbeiterkorrespondent, mehrere Haftstrafen in den zwanziger Jahren, Hamburg, nach

sich als Autor und hält zeitlebens vor allem den richtigen Klassenstandpunkt für die Gewähr bedeutsamer Literatur. Sein jetzt in der Berliner Akademie der Künste zugänglicher Nachlaß, darunter ein hochinteressanter Briefwechsel, spiegelt eine bestimmte kommunistische Mentalität, wie sie auch für andere Vertreter der DDR-Führungselite zu beobachten ist. Gotsche ist ein nur mäßig begabter proletarischer Autor, der seine mangelnden literarischen Qualitäten durch politisch klassenkämpferische, stets die gerade angesagte Parteilinie befolgende Haltung zu kompensieren suchte und der sich geistig und literarisch als wenig lernfähig erwies. Er wird zum Adressaten seiner Genossen Arbeiterschriftsteller – vor allem Karl Grünberg, Werner Eggerath, Hans Lorbeer, Jan Koplowitz, Berta Lask – in allen Lebenslagen. Ob es sich um Wohnungsfragen, Rentenprobleme oder Geldsorgen handelt, er bemüht sich solidarisch – und kann es aufgrund seiner Einflußmöglichkeiten – zu helfen. Er genießt das absolute Vertrauen von Walter Ulbricht, was sich auf gemeinsame Parteiarbeit im Sächsischen seit den zwanziger Jahren gründete. Er bekümmert sich um die Auflagen ihrer Bücher, nicht zuletzt auch seiner eigenen, vor allem im Mitteldeutschen Verlag Halle, dem Tribüne- und dem Dietz-Verlag. Den mit dem Bitterfelder Weg aufsteigenden Hallenser Verlag betrachtet er ganz als »seinen« Verlag, und dieser kann mit seiner Hilfe auf dem in der DDR stets umkämpften Papiersektor so manchen Coup durchsetzen.⁸

Seine Haltung zur proletarisch-revolutionären Tradition ist klar: Er hält sie für die wichtigste, sieht sie als »Herzstück« für die DDR-Literatur und für das kulturelle Leben in der DDR und ärgert sich infolgedessen über jede Kritik an ihr.

Er ist von tiefem Mißtrauen gegenüber »bürgerlichen« Autoren erfüllt. So z.B. gegenüber Ehm Welk, den er außerdem noch als »inneren Emigranten« ablehnt. Zusammen mit Karl Grünberg versucht er 1953, allerdings vergeblich, die Drucklegung von Ehm Welks Roman »Im Morgennebel« zu verhindern. Dieses Buch über die Novemberrevolution 1918 in Kiel und Braunschweig wird von Gotsche als »verwerfliche Satire auf die Arbeiterklasse«, als »Verunglimpfung der revolutionären Matrosen«, als »eine Anhäufung zynischer Verächtlichmachung der revolutionären Arbeiterschaft, die unfähig, Geschichte zu machen, ihr Schicksal einem Gremium von Trotteln und Schuften in die Hand legt«, geschmäht. Der Umstand, daß das ganze »in einer flüssigen, eleganten Sprache geschrieben ist, in vollendetem Stil dargeboten wird«⁹, mache dieses Buch noch gefährlicher. Karl Grünberg sah in dem Roman »eine einzige Schweinerei«, die Novemberrevolution werde in »dummdreister Faschistenmanier diffamiert und lächerlich gemacht«, ein »Machwerk zur Beschmutzung und Vernebelung unserer Revolutionsgeschichte«. Schon 1949 habe er die – zwar veränderte – Neuauflage von Welks Buch »Die Gerechten von Kummerow« als »Blut- und Boden-Literatur« zur Veröffentlichung abgelehnt. Empörenderweise sei das Buch dennoch erschienen. Es sei nun allerhöchste Zeit für die Parteigruppe des DSV festzustellen, »was hier eigentlich los sei«.¹⁰

Mit Werner Eggerath tauscht sich Gotsche über die schlechten

1933 KZ und illegale Arbeit, ab 1940 Aufbau einer Widerstandsgruppe im Buna-Werk Schkopau, 1945 Bürgermeister und hoher Verwaltungsfunktionär, von 1949 bis 1960 persönlicher Referent Walter Ulbrichts, 1960-1971 Sekretär des Staatsrates, 1966 Mitglied des ZK der SED.

8 Vgl. Siegfried Lokatis, Otto Gotsches Konferenz und die Bitterfelder Bewegung, in: Simone Barck, Martina Langermann, Siegfried Lokatis, Jedes Buch ein Abenteuer, Zensursystem und literarische Öffentlichkeiten in der DDR bis Ende der sechziger Jahre, Berlin 1997, S. 140-172.

9 Otto Gotsche: Manuskript ohne Titel, in: Akademie der Künste, Berlin, Gotsche-Nachlaß, Sign. 45, S. 6.

10 Karl Grünberg an Otto Gotsche, 30. 1. 1954, in: Akademie der Künste, Gotsche-Nachlaß, Sign. 45.

Kritiken zu ihren Büchern aus: Gustav Just habe Eggeraths »Stadt im Tal« und seine »Märzstürme« im Novemberheft der »Neuen deutschen Literatur« (1954) »gemeinschaftlich verprügelt«, wie befinden uns also wie früher in einer »Waffenbrüderschaft und müssen uns eben von Leuten, die es besser wissen müssen, sagen lassen, daß wir zwar manches erlebt haben, aber keine Bücher schreiben können.« Just habe angeblich von Alfred Kurella und Franz C. Weiskopf den Auftrag erhalten, »in einem Aufwasch die sog. Arbeiterdichter abzuservieren«.¹¹ Eggerath, von 1954-1957 Botschafter der DDR in Rumänien, stellt im Juni 1956 fest, daß es bisher möglich war, »wertvolle Beiträge für die Geschichte und die Geschichte der Arbeiterbewegung gewissermaßen über die Schulter anzusehen«¹² und mancher habe ein Vergnügen daran gefunden, die zweifellos vorhandenen Mängel und Schwächen solcher Arbeiten recht breit auszuwalzen und dadurch den wertvollen Kern zu verdecken.

11 Otto Gotsche an Werner Eggerath, 25. 11. 1954, in: a.a.O. Sign. 46.

12 Werner Eggerath an Otto Gotsche, 24. 6. 1956, in: ebd.

Die Briefe Hans Lorbeers zeigen einen sehr verbitterten und ständig beleidigten Schriftsteller, der vor allem wegen seiner langen Bekanntschaft mit Becher immer wieder vom Kulturminister Unterstützung erhoffte. Im April 1953 berichtet er, daß sein Industriero-man (»Die 7 ist eine gute Zahl«) nun bald erscheine. »Kann ihn schon kaum noch lesen. Drei Jahre hat man mich mit ihm herumgequält, davon fast ein Jahr um ihn herumverhandelt.«¹³ Er kritisiert Gotsche, daß dieser bei Feiern und Empfängen in Berlin immer fehle. So z.B. bei dem Empfang für Becher anlässlich der Verleihung des Stalinpreises. Becher hätte sich sehr freundschaftlich zu ihm verhalten, ihn seinen alten Freund genannt und Lorbeers Stalin-Kinderge-dicht vorgelesen. Lotte Ulbricht hätte ihn ermuntert, daß Gedicht aus dem Zyklus »Lied vom Leunawerk« fertigzumachen und durch Ernst Hermann Meyer vertonen zu lassen und Ulbricht zum Geburtstag zu widmen. Dies habe er getan, aber Becher habe sein Versprechen, sich um die Vertonung zu kümmern, wieder einmal nicht eingehalten, und er habe die Arbeit umsonst getan.

13 Hans Lorbeer an Otto Gotsche, 5. 4. 1953, in: ebd.

Daß auch andere Arbeiter-Schriftsteller über Gotsche einen Weg zu Walter Ulbricht und damit zu mehr Anerkennung erhofften, zeigt das Beispiel von Jan Koplowitz, der es 1963 als diskriminierend empfand, vom Aufbau Verlag nicht zu einem Beitrag zum Geburtstagsband zu Ulbrichts Siebzigstem aufgefordert worden zu sein. Koplowitz, ein äußerst vielseitiger in verschiedenen Metiers aktiver Autor, sah sich als nicht zur »Prominenz« gehörig¹⁴ und mit ständigen Querelen um seine Arbeiten konfrontiert: Ob es sich um die um die Hälfte gekürzte Fassung seines informativen Berichts über die tschechische Kulturszene »Abenteuer in Freundesland« (9/1961 in der NDL) handelte oder um die Nichtanerkennung seiner Beiträge zur sozialistischen heiteren Muse, immer fühlte er sich auch von den ZK-Instanzen ungerecht und nicht parteigemäß behandelt. Von besonderer Brisanz ist die unendliche Geschichte seines Films »Koffer mit Dynamit« (1963), eine Koproduktion der DEFA mit dem tschechischen Film. Das Thema ist die antifaschistische Zusammenarbeit von deutschen Emigranten und tschechischen Antifaschisten im von den Nazis besetzten Prag. Tangiert ist damit der in der DDR stets herrschaftssensible Widerstands-

14 Jan Koplowitz an Otto Gotsche, 2. 4. 1963, in: Akademie der Künste, Berlin, Gotsche-Nachlaß, Sign. 49.

Diskurs und der Autor gerät in eine doppelte Konfrontation: gegenüber dem DEFA-Stab und gegenüber dem tschechischem Team und muß letztlich um seine Autorschaft erbittert kämpfen. Gotsche schaltete sich auch hier vermittelnd und mit Erfolg ein.

1958 und 1962 betätigte sich Gotsche als Herausgeber der Romane des begabten proletarisch-revolutionären Autors Rudolf Braune, der nur 25jährig 1932 verstorben war. (»Junge Leute in der Stadt«, 1932/1958, »Das Mädchen an der Orga Privat«, 1930/1962) In diesem Zusammenhang zieht er scharf vom Leder gegen die »Leute von der bürgerlichen Opulenz«. Auf die begeisterte Zusage des Literaturkritikers Günter Ebert, der nach den Verantwortlichen dafür fragt, daß dieser ausgezeichnete Roman erst jetzt in der DDR bekannt werde, antwortet Gotsche prinzipiell. Da sich bisher praktisch niemand, obwohl es eine akute Aufgabe wäre, mit der Geschichte der proletarisch-revolutionären Literatur befaßt habe, wäre durch seine Initiative diese Angelegenheit mit dem Dietz-Verlag zustande gekommen. In der Vergangenheit hätten »wir« uns nicht stark genug gemacht gegenüber solchen Ignoranten wie Georg Lukács, Wolfgang Harich oder Hans Mayer. »Wie Du aus den Ergebnissen der Bitterfelder Konferenz jedoch wissen wirst, wird jetzt Ordnung geschaffen.« Angeregt durch seine Beschäftigung mit Braune, habe er nun auch eine andere von ihm lange bedachte Sache ins Laufen gebracht. »Auf meine Initiative hin wurde eine Arbeitsgruppe zur Erforschung der proletarisch-revolutionären Literatur Deutschlands geschaffen. Ich habe vier junge Literaturwissenschaftler zusammen geholt und so lange geboxt, bis die Durchführung der ganzen Arbeit sichergestellt wurde.«¹⁵ Erreicht werden solle mit ihrer Arbeit der Nachweis, daß es bereits vor 1933 eine proletarisch-revolutionäre sozialistische Literatur von hoher Qualität in ihren Anfängen gegeben hätte. Aber auch schon Werke von hoher künstlerischer Meisterschaft wie z.B. bei Braune. Mit dieser weitreichenden Initiative wird die dritte Etappe im Umgang mit dieser Literaturtradition eingeleitet, die zu einem umfangreichen historischen Fundus von Texten und Interpretationen der in der Akademie der Künste angesiedelten und zunächst Gotsche direkt unterstellten Arbeitsgruppe um Alfred Klein in Leipzig führte. Im Zusammenhang der 68er Bewegung kommt es auch in der Bundesrepublik zu einer Rückbesinnung auf diese Tradition, in der nun – in einer vielleicht vierten Etappe – eine deutsch-deutsche Auseinandersetzung dazu ausgetragen wurde. Dieser wissenschaftliche Diskurs geht aber kaum einher mit einer massenhaften Rezeption dieser Literatur. So muß z.B. die »Rote Dietz-Reihe« wegen mangelnden Absatzes bald ihr Erscheinen wieder einstellen. Die »moderne« Literatur des Bitterfelder Weges mit der Darstellung der Widersprüche der DDR-Entwicklung (Christa Wolf »Der geteilte Himmel«, Erwin Strittmatter »Ole Bienkopp«, Erik Neutsch »Spur der Steine«) interessierte die Leser mehr als die oft politisch agitierende, ihnen historisch vorkommende Literatur der Klassenkämpfe der Weimarer Republik. Kulturpolitisch jedoch wurde turnusmäßig an sie erinnert, etwa verlieh man zum 40. Gründungsjahr des BPRS 1968 an die noch lebenden Mitglieder eine Erinnerungsplakette.¹⁶ Durch unkritische

15 Otto Gotsche an Günter Ebert, in: a. a.O. Sign. 48.

16 Vgl. hierzu: Trude Richter: Die Plakette. Vom großen und vom kleinen Werden, Halle 1972 sowie Totgesagt. Erinnerungen, Halle Leipzig 1990. Trude Richter, fast neunzigjährig im Januar 1989 verstorben, war bis 1934 Sekretärin des BPRS, geriet im sowjetischen Exil in die stalinistischen Repressionen, kam nach 20 Jahren Gulag in die DDR, wo sie am Leipziger Becher-Institut wirkte.

17 Für Interessenten sei verwiesen auf: Der BPRS. Bibliotheksbrief 10/1998 (hg. Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen im Bundesarchiv), Teil 2, Ausgewählte Literatur des Bundes und seiner Mitglieder. Außerdem auf das bereits erwähnte »Lexikon sozialistischer Literatur«, das diese Literatur, ihre Akteure und Ansichten ausführlich historisch-kritisch dokumentiert.

Kanonisierung und ideologisierende Mythenbildung war ein öffentliches Desinteresse entstanden, das den besten Werken dieser Tradition nicht gerecht zu werden vermochte. Die noch lebenden Mitglieder des BPRS fühlten sich im literarischen Leben an den Rand gedrängt und nur kampagnenhaft benutzt, was Jan Koplowitz auf dem Schriftstellerkongreß 1978 durch Rückgabe seiner Erinnerungsplakette auch öffentlich machte.

Einer heutigen Rezeption steht schon der Umstand entgegen, daß die meisten Texte kaum verfügbar sind,¹⁷ DDR-Ausgaben nur noch antiquarisch zu bekommen sind. Dabei sind die in den besten proletarisch-revolutionären Texten festgehaltenen sozialen und gesellschaftlichen Konflikte und die dargestellten menschlichen Erlebnisse und existentiellen Erfahrungen in den heutigen real-kapitalistischen Verhältnissen von zum Teil erstaunlicher Aktualität und bewegender Eindringlichkeit. Aber wer wird sich die Mühe machen, das zu entdecken?